

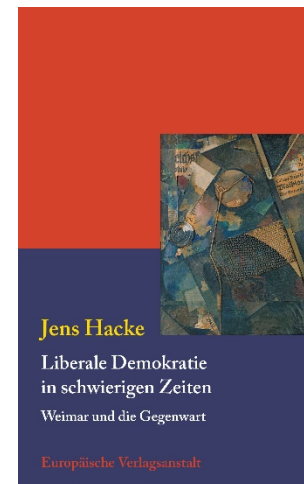


Online-Rezensionen des Jahrbuchs zur Liberalismus-Forschung 2/2021

Jens Hacke: Liberale Demokratie in schwierigen Zeiten. Weimar und die Gegenwart.

Hamburg: CEP Europäische Verlagsanstalt, 2021, 269 S., ISBN: 978-3-86393-111-7

Ob Liberalismus, Demokratie oder Repräsentation: politische Sprache verfügt über keine zeitlosen Definitionen, sondern basiert auf diskursiven Aushandlungsprozessen. Vor allem in Krisen- und Umbruchszeiten unterliegt sie Um- und Neudeutungen, da tradierte Begriffe neue Konstellationen nicht mehr erfassen können. Dass sich Jens Hacke dieser Tradition der „Geschichtlichen Grundbegriffe“ nahe fühlt, macht er bereits in seinem einleitenden Orientierungskapitel deutlich. In Anlehnung an Reinhart Koselleck schlägt er vor, die Weimarer Republik als eine „zweite ‚Sattelzeit‘ des liberalen Denkens“ zu begreifen, in der Liberalismus an das „demokratische Zeitalter“ angepasst worden sei (S. 26f.). Mit diesem Argument baut Hacke auf seiner vielgelobten Habilitationsschrift zur Existenzkrise der Demokratie in der Zwischenkriegszeit auf.¹ Bereits dort hatte er die These vertreten, dass der „Konsensliberalismus“ der Bundesrepublik seine Wurzeln in der Zwischenkriegszeit habe.² Im vorliegenden Buch möchte Hacke nun „einzelne Aspekte [...] vertiefen und noch einmal neu [...] belichten“ (S. 14).



Hacke konzentriert sich vorrangig auf eine Auswahl von Denkern (und es sind in der Tat leider nur Denker), anhand derer er zentrale Entwicklungen des liberal-demokratischen Denkens nachzeichnen möchte, und verzichtet auf eine umfassende Auseinandersetzung mit der „komplexe[n] Transformationsgeschichte der liberalen Parteien“ (S. 18). Auch wenn dies zuweilen wie eine geistesaristokratische „Gipfelwanderung“ (Friedrich Meinecke) anmutet, ist dieser Ansatz gewinnbringend. Hacke gelingt es in seinen Vignetten eine Reihe von wesentlichen Begriffsumbildungen der Zwischenkriegszeit zu identifizieren und für aktuelle demokratietheoretische Debatten nutzbar zu machen. Liberalismus, Demokratie, Kapitalismus, Nationalismus oder auch Parlamentarismus erscheinen dabei als Ideenbausteine, die von unterschiedlichen Denkern kombiniert oder auch in Gegensatz zueinander gebracht wurden. „In der Weimarer Krise“, so Hacke, ließe sich daher „noch einmal in nuce die keineswegs naturwüchsige Fusion von Liberalismus und Demokratie, die Verschränkung von Rechtsstaat und dem Streben nach sozialer Gerechtigkeit nachvollziehen“ (S. 197).

Das erste Begriffspaar, dem Hacke sich anhand von Max Weber und Robert Michels widmet, ist das Verhältnis von Parlamentarismus und Demokratie. Während Weber dabei „im (spärlich besetzten) Pantheon des Liberalismus“ platziert werden könne (S. 40), sei Michels zu keinem Lebenszeitpunkt „für einen Liberalen zu halten“ (S. 68). Die Begründung für diese Zuordnung liege in der unterschiedlichen Bewertung des Parlamentarismus. Weber habe bereits während des Ersten Weltkriegs eine Demokratisierung gefordert und eine Elitentheorie entwickelt, die den „Parlamentarismus als Methode der geeigneten Führerauslese wertschätze“, wengleich seine

¹ Jens Hacke: Existenzkrise der Demokratie. Zur politischen Theorie des Liberalismus in der Zwischenkriegszeit, Berlin 2018.

² Ibid., S. 17f. Vgl. im vorliegenden Buch S. 11.

„Wendung zum plebiszitär legitimierten charismatischen Führer“ eine Herausforderung für liberale Demokraten bliebe (S. 37). Michels spiele dagegen „Parlamentarismus gegen Demokratie“ aus (S. 59). Sein Antiliberalismus zeige sich dabei nicht nur in der Ablehnung von Kapitalismus und freiem Markt, sondern vor allem aber in seiner rousseauistisch gefärbten Überhöhung einer vermeintlich „idealen“ Demokratie zulasten eines „Interessenausgleich[s] in einer pluralistischen Gesellschaft“ (S. 60).

In den zwei Folgekapiteln arbeitet Hacke die Diskussion um das Verhältnis von Liberalismus und Demokratie weiter aus. Im äußerst lesenswerten Abschnitt zu liberalen Faschismusanalysen in den 1920er Jahren zeigt Hacke, dass die Ursprünge der „Totalitarismustheorie“ in einer hellsichtigen liberalen Auseinandersetzung mit Faschismus und Bolschewismus in den 1920er Jahren lägen. Dabei bezieht er sich vor allem auf Fritz Schotthöfer und Moritz Julius Bonn, wobei Hacke sogar „gute Gründe“ sieht, den Sozialdemokraten Hermann Heller „in einen liberalen Diskurs einzugemeinden (S. 84). Ausgemeindet wird dagegen der Nationalökonom und spätere Ordoliberaler Erwin von Beckerath, den Hacke im „Lager der Republikgegner“ verortet (S. 83), während Ludwig von Mises trotz mancher Fehleinschätzung letztendlich im „liberalen Denken verwurzelt“ geblieben sei (S. 93).

Hackes Zuordnungen sind zweifelsohne provokant, ergeben aber vor dem Hintergrund seiner Schwerpunktsetzung Sinn. Nicht „links“ und „rechts“, sondern die Zustimmung beziehungsweise Ablehnung des liberalen Rechtsstaats sind für Hacke entscheidend. Analog zu Schotthöfers Charakterisierung von Faschismus und Bolschewismus als „Brüder im Geiste der Gewalttätigkeit“ (S. 86) zeigt sich auf der Gegenseite ein gemeinsamer Geist der Menschlichkeit, der auch auf der wirtschafts- und sozialpolitischen Ebene zu einer vorsichtigen Annäherung führte. Dass Hacke „liberal“ dabei in einem recht weiten Sinne auffasst, zeigt sich auch in seiner Auseinandersetzung mit Thomas Mann. Dieser entziehe sich zwar einfachen Zuschreibungen, sei aber letztendlich als „repräsentativer liberaler Denker“ gesehen worden, da er „Recht, Wahrheit, Menschenanstand“ in den Mittelpunkt gestellt habe (S. 152).

Deutlicher fällt die Zuordnung von Carl Schmitt aus, der aus seinem Antiliberalismus keinen Hehl gemacht hat. Dessen „entscheidender Kniff“, so Hacke, liege „in der Kontrastierung von Liberalismus und Demokratie just in dem historischen Moment, als beide in der Verfassungsordnung der Weimarer Republik zum ersten Mal zusammengefunden hatten“ (S. 106). Die faschistischen und bolschewistischen Diktaturen seien für Schmitt zwar „antiliberal, aber nicht notwendig antidemokratisch“ (S. 107) gewesen.³ Wie auch Michels zeigt sich bei Schmitt ein rousseauistisches Demokratiebild, dass die „Identität von Regierenden und Regierten“ betont und dabei Homogenität bis hin zur „Ausscheidung oder Vernichtung des Heterogenen“ fordert (S. 106-107).⁴ Dennoch habe Schmitt aber die „Einfallstore für die Gegner der liberalen Demokratie“ in der Weimarer Endkrise klar erkannt (S. 115).

Die Verteidigung der liberalen Demokratie nimmt folgerichtig einen zentralen Raum ein. Hacke fokussiert sich dabei nicht allein auf Karl Loewensteins „wehrhafte Demokratie“, sondern schlägt einen weiten Bogen von Machiavelli über de Tocqueville bis hin zu Hans Kelsen. Den Wandel von der pazifistischen hin zur „militant democracy“ identifiziert Hacke als weitere wichtige Erweiterung des Demokratiebegriffs (S. 164). Hacke erkennt dabei die praxisorientierte Dimension an, die sich in Verfassungsschutz, Parteienverbot, aber auch in den Unabänderlichkeits- und Ewigkeitsklauseln im Verfassungstext zeige (S. 163). Vor allem aber betont er die Bedeutung einer „politische[n] Kultur“, die „vital und mehrheitsfähig“ ist und welche nicht zuletzt durch politische Bildungsarbeit gestärkt werden müsse (S. 169). Verfassungsfeiern, Republikenschutzgesetz oder auch das Reichsbanner finden hier leider keine Erwähnung, wobei gerade letzteres das

³ Hacke zitiert hier Carl Schmitt: Die geistesgeschichtliche Lage des heutigen Parlamentarismus, Berlin 2017 [1. Aufl. 1923], S. 22.

⁴ So Schmitt im Vorwort von 1926, vgl. *ibid.* S. 14.

zentrale Beispiel für einen wehrhaften und einflussreichen liberal-sozialdemokratischen Verband gewesen wäre.⁵

Wie einzelne Mosaiksteine fügen sich Hackes Überlegungen schließlich zu einem liberaldemokratischen Bild zusammen, indem sich Rechtsstaat und Demokratie, aber auch Kapitalismus und Sozialstaat gegenseitig ebenso zähmen wie bedingen. In diesem Sinne erreicht Hacke dann auch sein Ziel, Denker wie Kelsen, Heller oder Bonn für die demokratietheoretischen Debatten der Gegenwart nutzbar zu machen und unter „einer gehörigen Übertragungsanstrengung“ zu „aktualisieren“ (S. 196). Dass die Gefahr dabei nicht nur (aber vor allem) bei Rechtspopulisten wie Donald Trump liegt, sondern auch bei jenen Demokratietheoretikern durchscheint, die zu einem „identitären Verständnis von Demokratie [neigen], nach dem die Politik das umsetzen sollte, was die breite Mehrheit wollen müsste“ (S. 202) zeigt Hacke im vorletzten Kapitel. Stattdessen spricht er sich für die „unersetzliche Rolle“ der Parteien in der politischen Willensbildung aus und verteidigt mit Kelsen die „Idee der Freiheit und des Rechtsstaats“ (S. 210).

Etwas überraschend ist in diesem Zusammenhang Hackes Schlusskapitel zur „komplizierten Beziehungsgeschichte“ von Nationalismus und Liberalismus. Erklärbar wird dieser Exkurs allerdings durch Hackes Ansicht, dass der Nationalismus eine bis heute wirksame, „machtvolle Integrationsideologie“ (S. 219) sei, die nicht nur autoritär-aggressiv, sondern durchaus auch demokratisch und dekolonial wirken könne. „Ein kosmopolitischer Liberalismus“, so Hacke, möge zwar „postnationale Konstellationen“ befürworten, aber weder Europa noch eine Weltgesellschaft könnten die Nation vorerst ersetzen (S. 231).

Hackes Gestaltung des Pantheons der liberalen Demokratie ist stets anregend und trotz einiger Redundanzen ein wirklicher Lesegenuss. Weber, Mann und Kelsen werden von Hacke ebenso kenntnisreich mobilisiert wie (zu Unrecht) vernachlässigte Denker wie Schotthöfer und Bonn. Angesichts der Renaissance des Antiliberalismus – in Gestalt der „illiberalen Demokratie“, aber auch in Form von Links- und Rechtsextremismus sowie des Islamismus – ist eine derartige Schützenhilfe mehr als willkommen. Dass Hacke dabei auch jene Demokratie- und Liberalismuskritiker berücksichtigt und entkräftet, die heutzutage mancherorts eine Renaissance erfahren, stärkt das Buch in seiner Funktion als Fundgrube für die wehrhafte liberale Demokratie.

Berlin

Thomas Clausen



**ARCHIV DES
LIBERALISMUS**

Friedrich Naumann Stiftung
Für die Freiheit.

in Kooperation mit



⁵ Sebastian Elsbach: Das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold. Republikschutz und Gewalt in der Weimarer Republik, Stuttgart 2019.